
Zur Vorgeschichte des Dorfes Kirchen am Oberrhein¹

FRIEDRICH KUHN, Lörrach

v

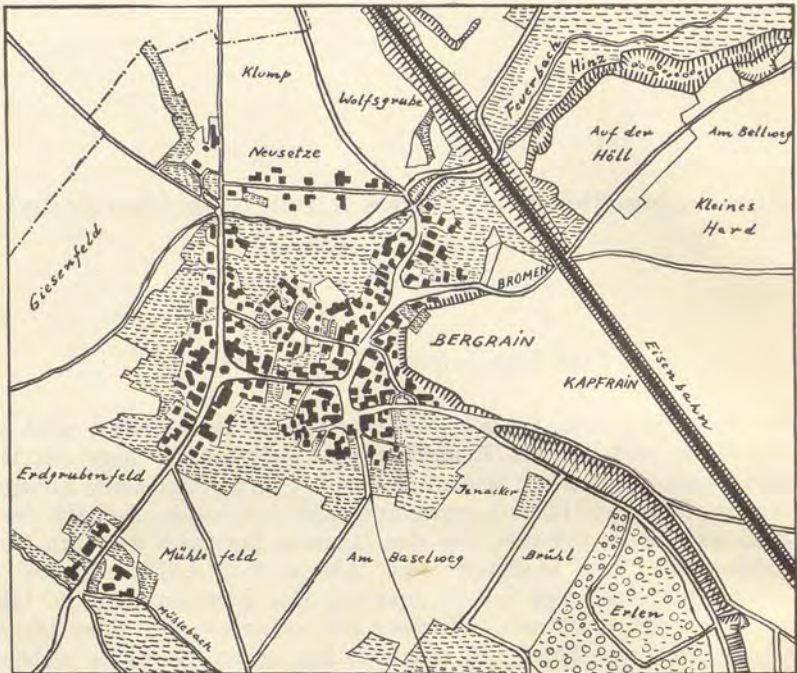
Seine Lage — frühere Untersuchungen

Der Bergrain ist ein Sporn der Niederterrasse, der gebildet wird von der Rheinaue und der des Feuerbaches. An seinem Fuß liegt das Dorf Kirchen, das inzwischen mit seinem Nachbarort zu der Gemeinde Efringen-Kirchen im Landkreis Lörrach zusammengeschlossen wurde. Auf drei Seiten wird dieses alte Hochgestade von den Häusern des Ortes umgeben (siehe Übersichtspl.). Seine Hochfläche liegt 255 m über d. M., während die Stromaue eine Höhe von 247 m aufweist. Der Bergrain wird im Osten begrenzt von dem „Kapfrain“ mit einer Höhenlage von 264 m, auf der die Bahnlinie Freiburg—Basel sich erstreckt. Auf seiner Nordseite zieht die „Brome“, der Weg von Kirchen nach Egringen. Die „Brome“ wird schon in mittelalterlichen Berainen erwähnt, der Name ist heute noch ortsüblich.

An der Südwestseite der Hochfläche steigt die Straße Kirchen—Eimeldingen aus der Stromaue herauf zur Niederterrasse. Längs dieser Straße befindet sich eine nunmehr aufgegebene Kiesgrube von großem Ausmaß. Sie wird sicher schon lange betrieben. In dem Ortsplan eines Grundbuches aus den Fünfzigerjahren des 19. Jahrhunderts, der auf dem Rathause liegt, ist sie längst noch nicht so weit neben der Straße in die Niederterrasse hinein vorgetrieben.

Der erste Fund aus dem Bereich der Kiesgrube wird aus dem Jahre 1880 gemeldet. Es handelt sich um ein alamannisches Plattengrab. Einige weitere Gräber dieser Art wurden um die Jahrhundertwende beobachtet.

Planmäßige Ausgrabungen im Raume hinter der Kiesgrube erfolgten in den Jahren 1908—1910 durch Pfr. JULIUS SCHMIDT in Kirchen. Durch seine ortsgeschichtlichen Studien hatte er wahrscheinlich gemacht, daß auf dem Bergrain eine karolingische Königspfalz gestanden habe. In Urkunden des Klosters St. Gallen, deren früheste aus dem Jahre 815 stammt, wie auch in den „Annales Fuldenses“ aus dem Ende des 9. Jh. wird wiederholt ein Königshof in Kirchen erwähnt unter der Bezeichnung „Curtis“ oder „Curta



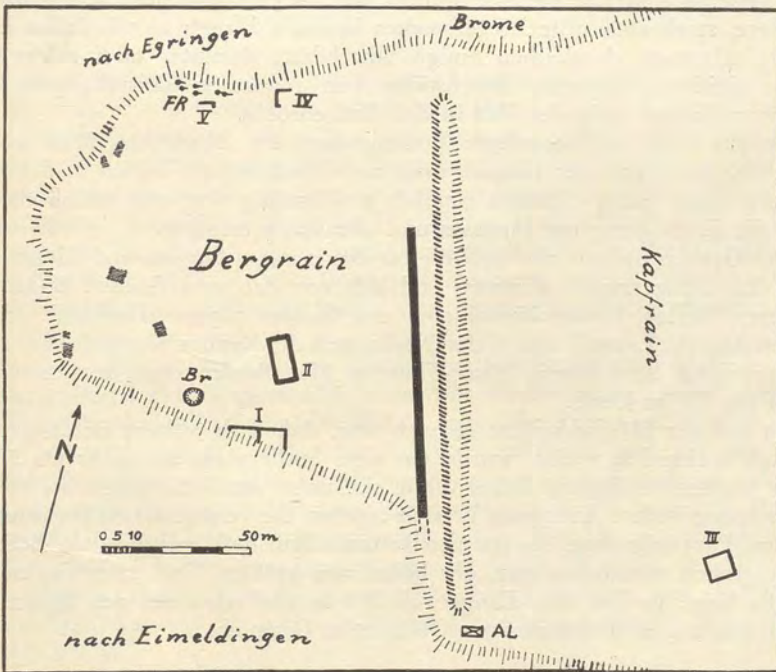
Efringen-Kirchen, Kreis Lörrach

Ausschnitt aus dem Ortsplan (Maßstab 1:10 000)

regia“ oder „cubiculum regis“. Diese Urkunden beweisen, daß Kirchen im ganzen Verlauf dieses Jahrhunderts ein Mittelpunkt der königlichen Verwaltung nicht nur der näheren Umgebung, sondern auch für den Breisgau war. Um die Überreste dieser Gebäude im Boden festzustellen, führte SCHMIDT mit Unterstützung des Bad. Unterrichtsministeriums Ausgrabungen durch. Dabei wurden bronzezeitliche Urnengräber, wie sie schon früher geborgen worden waren, entdeckt. Ferner wurden römische Siedlungsreste gefunden und östlich vom Bergrain, am Fuße des „Kapfraines“, der Grundriß eines römischen Gebäudes von 10:10 m (Gebäude III des Planes). Schließlich wurden noch die Grundmauern von 2 rechteckigen Gebäuden (Geb. I und II des Pl.) aufgedeckt, für deren Ansetzung in karolingische Zeit SCHMIDT mit allem Nachdruck eintrat, und die er als die Reste des Königshofes betrachtete, offenbar mit Recht, wie auch die Ausgrabungen des Jahres 1941 vermuten lassen².

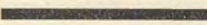
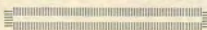
Die Ausgrabungen von April bis Dezember 1941

Durch feindliche Beschießung im Juni 1940 wurde ein Teil des Dorfes zerstört. Bei dem Wiederaufbau sollte das Ortsbild eine Auflockerung erfahren, indem eine Anzahl der zerstörten Bauernhöfe auf dem Bergrain angesetzt wurden. Dazu war notwendig, daß zuerst das Gelände durch den Bau des Verbindungsstückes quer über den Bergrain von der Eimeldinger Straße zur „Brome“ erschlossen wurde. Je mehr der Bau dieser Straße fortschritt, desto mehr schwand mit der Entwicklung der Kriegslage die Aussicht auf Durchführung der vorgesehenen Baupläne. Damit war aber der Ausgrabungsleitung die Freiheit gegeben, alle Untersuchungen ohne Hast und mit aller wünschenswerten Gründlichkeit durchzuführen und die Arbeitskräfte dort anzusetzen, wo es der methodische Fortgang erforderte.



I, II, III — Grabung 1908/11

Legende: Br = Brunnen, FR = Friedhof (V des Planes), AL = Alemannengrab

mit  = Abschnittsmauer
 = Abschnittsgraben

Der Abschnittsgraben

Am 20. April 1941 trat eine Pionierkompanie an, die hier ihre Ausbildung im Straßenbau erhalten sollte, und entfernte zunächst im Zuge der neuen Straße die obersten Erdschichten bis zu einer Tiefe von 30—40 cm, um darin das Gesteck einzubringen. Dabei fiel auf, daß unter diesem Aushub größtenteils kein gewachsener Boden zu sehen war. Um hier Klarheit zu schaffen, wurde ein Suchschnitt quer zum Straßenbett gezogen. Dieser ergab, daß der eingefüllte Boden die Form eines Spitzgrabens hatte. Insgesamt wurden 5 solcher Schnitte von je 1 m Breite bis jeweils auf den gewachsenen Kies ausgeworfen. Sie ergaben übereinstimmend, daß es sich bei der Einfüllung um einen Spitzgraben handelte, der im Durchschnitt 3 m tief und etwa 10 m breit war.

Die *Grabenfüllung* ist ein sandig-kiesiger Lehm von dunkler, schmutziger Farbe. Schichten lassen sich nur vereinzelt erkennen. In der Einfüllung finden sich regellos spärliche kleinste Splitter von Ziegeln und Scherben. Einzelne größere, stark abgerollte Ziegelbrocken lassen sich noch als römischer Herkunft erkennen, desgleichen einige Scherben, darunter auch solche von terra sigillata. Einzelne Bruchstücke von römischen Leistenziegeln mit *scharfen* Kanten befanden sich in der Grabensohle.

ROBERT LAIS hat vorgelegte Bodenproben der Abschnittsgräben untersucht. Er fand, daß der Humusgehalt aus verschiedenen Tiefen in der Einfüllung eines jeden Grabens ziemlich gleichmäßig war und schloß daraus daß die Zuschüttung nur langsam und allmählich erfolgte.

Der Graben lief auf eine größere Strecke in roten Sanden und Kiesen, die aus dem Schwarzwald stammen und sich von den gewachsenen Böden an anderen Stellen, hellen Rheinkiesen und Sanden alpiner Herkunft, scharf unterscheiden. Es muß also in der Nacheiszeit die Kander hier geflossen sein, entsprechend dem Kinzig-Murg-Fluß in Mittelbaden und dem heutigen Lauf der Ill im Elsaß.

Da mit der Möglichkeit zu rechnen war, daß noch weitere Befestigungsgräben vorhanden waren, wurde der eine Suchgraben um mehr als 30 m nach Westen verlängert. Dabei zeigte sich unter der Ackerkrume sofort der gewachsene Boden. Auch nach Westen ergaben die verschiedenen Suchschnitte keinen Parallelgraben. Es ist also festzustellen, daß lediglich *ein* Befestigungsgraben vorhanden war, der heute zum größten Teil unter der neuen Straße liegt. Er hat eine Länge von 175 m und schneidet den Sporn des Bergains von dem rückwärtigen Gelände im Osten ab.

Die Abschnittsmauer

Die von dem Wehrgraben nach Westen gezogenen Suchschnitte ergaben die Überreste einer Abschnittsmauer. Von dieser war größtenteils nur noch eine regellose Steinschüttung vorhanden. Nur am Nordende der Mauer war

noch die unterste Steinlage in ihrer vollen Breite von 2 m erhalten. Es handelt sich um tertiäre Süßwasserkalke, wie sie am Tüllingerberg bei Lörrach anstehen. Die Mauergrube, die nur sehr flach war — höchstens 80 cm tief —, zeigte sich überall, wo sie geschnitten wurde. Die Steinpackung, welche die Baugrube ausfüllte, bestand aus Rollsteinen, Bruchsteinen (meistens Malmkalke, einzelne Sandsteine) aus größerem Kies, Weißmörtel, nicht selten auch Rotmörtel und römischen Ziegeln. Es sind dies die Überreste der Abschnittsmauer, die später als Steinbruch benützt wurde.

Im Süden wurden die Überreste der Abschnittsmauer bis an den Rand der Kiesgrube verfolgt. Ob sie hier ursprünglich weitergingen, kann also nicht gesagt werden. Im Norden wurde dagegen zur großen Überraschung festgestellt, daß sie den Abschnittsgraben nicht in seiner ganzen Länge begleitet hatte. Mauertrümmer und Mauergrube setzten plötzlich aus. Der Bau hatte also hier ein jähes Ende genommen.

Die Befestigungsanlage, Zusammenfassung und Ergebnisse

Die Ausgrabungen haben zu der überraschenden Feststellung geführt, daß der Bergrain früher durch einen Abschnittsgraben und eine Mauer befestigt war. Keinerlei Hinweise waren für diese Anlage gegeben, weder in Überresten in der Geländeform noch in Flurnamen. Die heutige dorfbüchliche Bezeichnung ist „Bergrain“; im Gemarkungsatlas aus den Fünfzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts heißt die Hochfläche „In den Bündten“.

Es ist kein Zufall, daß Mauer und Graben sich in ihrem Verlauf mit der neuen Straße ungefähr decken. Bei beiden Anlagen kam es darauf an, daß der Geländesporn des Bergraines an der günstigsten Stelle abgeschnitten bzw. aufgeschlossen wurde.

Der Abschnittsgraben hat eine Länge von 175 m. Je rund 17,50 m von beiden Flanken des Hochgestades setzte der Graben aus. Dieses Zahlenverhältnis dürfte wohl kaum ein Zufall sein. Der Raum im Norden und Süden war freigelassen worden für die Tore, vielleicht auch für den Bau von Flankensicherungen. Zur Errichtung derselben ist es jedoch nie gekommen, wie auch die Abschnittsmauer, die mit einer Berme von 6 m Breite hinter dem Graben liegt, nie fertiggestellt wurde. Die Mauergrube setzt im Norden etwa 45 m vor dem Graben aus. Im Süden ist allein das Grabenende erhalten, dagegen ist die Mauergrube dem Kiesabbau zum Opfer gefallen. Nach Ausweis der noch erhaltenen Mauerreste hatte sie eine Stärke von etwa 2 m.

Es bleibt noch die Zeitstellung der Wehranlage zu erörtern! Dabei ist auszugehen von den Funden, die in der Grabenfüllung und in der Mauergrube gemacht wurden. Es handelt sich dabei ausschließlich um römische Siedlungsreste: Ziegel, Rotmörtel, Bruchsteine und Scherben aller Art. Diese Reste stammen ohne Zweifel von einem römischen Gebäude, das *außerhalb*

des Abschnittsgrabens lag. Jedenfalls hat das dichte Netz der Suchgräben innerhalb der Wehranlage keine römischen Gebäudereste erbracht. Man wird zunächst an Gebäude III (nach SCHMIDT) denken, das weiter östlich am Kapfrain liegt. Dafür spricht, daß die Ziegelschüttungen immer außerhalb (östlich) des Abschnittsgrabens gefunden wurden, nie westlich davon. Die abgerollten spärlichen Ziegelreste in den Schnitten durch den Wehrgraben sprechen ebenfalls für die Auffassung von LAIS, daß der Graben allmählich unter Kultureinwirkung aufgefüllt wurde.

Die Tatsache, daß allein römische Reste im Bereich der Wehranlage herauskamen und daß karolingische und mittelalterliche Scherben, die an anderen Stellen des Bergrains in großer Zahl gefunden wurden, hier vollkommen fehlen, spricht deutlich für eine Entstehung in römischer Zeit.

Der Gedanke lag nahe, und er wurde lange Zeit ernsthaft erwogen, die Befestigung des Bergraines mit dem karolingischen Königshof in Verbindung zu bringen. Anlagen ähnlicher Art aus dieser Zeit sind in genügender Zahl bekannt, vor allem aus Norddeutschland, die in den Kriegen Karls d. Gr. gegen die Sachsen errichtet wurden³. — In Süddeutschland liegen nur wenige Untersuchungen aus dieser Zeit vor⁴.

In Hinsicht auf die Art der Befestigung, auf ihren Aufbau und ihre Lage gibt es in der Tat nichts, was gegen die frühmittelalterliche Ansetzung als Schutz des Königshofes sprechen würde. *Dagegen spricht jedoch das völlige Fehlen von karolingischen Funden im Bereich von Mauer und Graben. Ganz undenkbar aber erscheint, daß in karolingischer Zeit, in der ausgesprochen die Königshöfe die Macht des Herrschers in den einzelnen Teilen des Reiches verkörpern, eine solche Befestigungsanlage in halbfertigem Zustand liegen geblieben wäre.* Sie wurde von den Römern erbaut — wie wir noch sehen werden, unmittelbar nach dem Fall des Limes. *Die aus der Römerzeit noch vorhandenen Baureste (und Befestigungsreste?) in Verbindung mit grundrechtlichen, geographischen und politischen Verhältnissen sind es gewesen, welche für die Gründung des fränkischen Königshofes und der zugehörigen Siedlung „Kirchen“⁵ maßgebend waren.* Solche Zusammenhänge sind in der deutschen Frühgeschichte überaus häufig⁶.

Vor allem sind es Erwägungen geschichtlicher Art, die für eine römische Zeitstellung sprechen. Wir wissen, daß die Römer in valentinianischer Zeit Rhein und Donau stark befestigten und diesen Schutz der Reichsgrenzen noch erweiterten durch Errichtung von Brückenköpfen auf der feindwärts liegenden Seite des Stromes. Aber gerade dieser späteste Abschnitt der römischen Herrschaft am Rhein muß für unsere Anlage auf dem Bergrain ausscheiden. Die Mauer ist für diese Spätzeit viel zu schwach. Auch der Umstand, daß die Befestigung nie vollendet wurde, paßt in keiner Weise in den wohlüberlegten und kraftvoll durchgeführten Plan des Kaisers Valentinian. Dagegen kennen wir aus der Zeit unmittelbar nach dem Fall des Limes genügend Beispiele von Befestigungen, die sich mit der von Kirchen vergleichen lassen.

Zunächst wäre hier Augst zu nennen. Die Stadtmauer hat in ihrem Fundament eine Breite von 2,15 m, im Aufgehenden von 1,85 m. LAUR⁷ setzt sie um 300 an. „Demnach würde die Stadtmauer einen Versuch darstellen, die Stadt vor den Alamannenstürmen zu bewahren. Da die Tore aber nie ausgeführt worden sind und die Mauer an ihren Enden unvermittelt abbricht, wäre man, sei es infolge neuer Kriegsschrecken, sei es aus Geldmangel, mit der Ausführung des Werkes überhaupt nie fertig geworden. Es darf darauf hingewiesen werden, daß auch in Vindonissa ähnliche Vorgänge festgestellt werden konnten“. — Diese Sätze LAURS treffen auch für den Bergrain in vollem Umfange zu.

Eine Anlage, die sich durch ihre Lage im Gelände unmittelbar mit dem Bergrain vergleichen läßt, ist ebenfalls im Jahre 1941 im weiteren Umkreis von Kirchen ausgegraben worden. Es ist die Ryburg bei Möhlin, auch „Bürkli“ genannt, 10 km östlich von Augst. Dort mündet der Möhlinbach in den Rhein, und es entstand im Mündungswinkel ein Geländesporn, ähnlich wie der Bergrain. Dieser wird abgeschnitten durch einen vorgeschichtlichen Wall mit Graben. Die Römer haben diesen Wall durchschnitten und ein Tor mit zwei viereckigen Türmen eingebaut. Wegen der beispiellos schlechten Mauerung kommt LAUR zu dem Schluß: „Nur unerfahrene Leute können diese Türme in höchster Not gebaut haben. Deshalb möchte man annehmen, die Befestigung von Ryburg sei nicht ein Teil der systematisch angelegten Sperrbauten des 4. Jahrhunderts, sondern ein Bauwerk aus der Zeit der ersten Alamannenstürme nach 260 n. Chr. Leider sind bis jetzt noch gar keine datierenden Kleinfunde zum Vorschein gekommen. Doch bietet die Ähnlichkeit mit der durch den Arbeitsdienst im Jahre 1934 auf dem Wittnauer Horn ausgegrabenen Befestigung aus dieser Zeit gewisse Anhaltspunkte.“⁸

Die Untersuchungen auf dem Wittnauer Horn⁹ geben uns eine ganze Reihe von Hinweisen für die zeitliche Ansetzung unserer Befunde auf dem Bergrain. Das Wittnauer Horn ist ein spornartiger, nach drei Seiten steil abfallender Ausläufer des Tiersteiner Berges im Fricktal. Keine alten Erinnerungen oder Aufzeichnungen, die für eine alte Siedelung sprachen, lagen vor. Lediglich zwei Abschnittswälle mit Gräben waren zu sehen. Diese waren in vorgeschichtlicher Zeit angelegt und von den Römern im 3. Jahrhundert wieder bezogen worden, indem sie quer über das Horn eine Mauer zogen mit einer Toranlage an der Flanke. Innerhalb der Hochfläche wurden keine römischen Baureste gefunden. Dagegen liegen eine ganze Anzahl von Scherben und Münzen vor, nach denen die Befestigung bald nach dem Jahre 260 angelegt wurde. Mittelalterliche Funde wurden nicht gemacht.

Alle diese zum Vergleich herangezogenen Befestigungen sprechen dafür, daß es sich bei der Anlage auf dem Bergrain von Kirchen um eine Fliehburg handelt, die bald nach dem Jahre 260 errichtet wurde, um der römischen Bevölkerung der Umgebung und ihrer Habe Schutz und Sicherheit vor den

anstürmenden Alamannen zu bieten. Doch reichte die Zeit, die dafür zur Verfügung stand, zur Vollendung der Mauer und zum Bau der Tore nicht aus.

In diesem Zusammenhang muß hingewiesen werden auf einen Fund römischer Münzen in den Reben am „Tannenrain“ bei Efringen (WAGNER I, 152), der leider verschollen ist. Man wird an einen Verwahrfund zu denken haben, wie sie in den Jahren nach dem Fall des Limes an vielen Orten vergraben wurden.

Recht dürftig ist bis heute unser Wissen über die römischen Befestigungen des dritten Jahrhunderts. Weit besser unterrichtet sind wir über die Wehrbauten der frühromischen Zeit und der ausgehenden Römerherrschaft im vierten Jahrhundert. Aus dem Gebiete rechts des Rheines waren Befestigungen des dritten Jahrhunderts bisher überhaupt nicht bekannt, abgesehen von der „Heidenmauer“ in Wiesbaden, die jedoch erst um das Jahr 300 angesetzt wird, und deren eingehende Untersuchung noch aussteht.

Daß mit militärischen Bauten auf dem rechten Rheinufer in den Jahren nach 260 zu rechnen ist, wurde, soweit ich sehe, im Schrifttum bis jetzt kaum erörtert. Einen deutlichen Hinweis darauf gibt uns jedoch der Bericht eines römischen Schriftstellers, daß der Kaiser Gallienus nach dem Fall des Limes Befestigungen errichten ließ „in solo barbarico“, eine Stelle, die, wie mir scheint, bis jetzt wenig Beachtung gefunden hat¹⁰. Gleiches ist auch von dem Kaiser Probus (276—282) bekannt¹¹. Doch ist nicht anzunehmen, daß Mauer und Graben zu den Bauten dieser beiden Kaiser gehören. Vielmehr sprechen die angeführten Gründe für eine Ansetzung unmittelbar vor dem ersten Erscheinen der Alamannen am Oberrhein.

Der Friedhof des frühen Mittelalters

Nicht weniger überraschend wie die Feststellung der römischen Wehranlage war die Entdeckung eines kleinen Friedhofes aus dem frühen Mittelalter. Er liegt am Nordrande des Bergraines. Teilweise ist er dem Kiesabbau zum Opfer gefallen. Nach Mitteilung der Anwohner seien hierbei früher menschliche Skelette zutage getreten; gemeldet wurden sie z. Z. nicht.

Es konnte nur das Südende des Friedhofes sicher abgegrenzt werden. Die Gräber lagen in Richtung West-Ost bzw. Südwest-Südost; alle waren, mit Ausnahme eines einzigen, mehr oder weniger angebrochen.

Sämtliche Gräber waren 80 cm bis 1 m tief. Sie gingen nur etwa 20 cm in den gewachsenen Boden hinein. Jedes Grab enthielt die Reste von je einer Bestattung, eines davon deren zwei, so daß 6 Gräber mit 7 Bestattungen gezählt wurden. Es waren ausschließlich Skelette von Kindern. Spuren von Särgen fehlten. Damit dürften ähnliche Verhältnisse gegeben sein wie in dem karolingischen Friedhof von Breisach-Hochstetten. Auch hier kamen zuerst eine Anzahl Kindergräber heraus (Bad. Fber. III, 1935, 297 f.) und

später Gräber von Erwachsenen (Bad. Fber. 16, 1940, 38). Wir dürfen voraussetzen, daß auf dem Friedhof von Kirchen einst auch Gräber von Erwachsenen vorhanden waren, die später der Kiesgrube zum Opfer fielen. Beigaben wurden nur in einem Grabe festgestellt. Es handelt sich um einen karolingischen Bombentopf, von dem noch ein größeres Bruchstück (Wandscherbe mit Rand) in der Kieswand steckte.

Für die zeitliche Ansetzung des Friedhofes ist zunächst dieser Scherbenfund anzuführen. Auch andere Erwägungen sprechen für karolingische Zeit: Die Reihenanlage der Gräber, ihre Beigabenlosigkeit im allgemeinen und schließlich auch die Sonderung der Kindergräber von denen der Erwachsenen. Gerade diese Trennung darf als deutlicher Beweis für den Einfluß der Kirche, von dem auch der Ortsname Zeugnis ablegt, betrachtet werden. Dieser christliche Einfluß war die Ursache für die Aufgabe der Beisetzung im Kreise der Sippe, ohne Unterschied auf das Alter ihrer Glieder, der Bestattungsart, wie sie in merowingischer Zeit allein üblich war.

Um die Grenze des Friedhofes festzustellen, wurden östlich davon einige Suchgräben gezogen. Dabei kam das Bruchstück eines menschlichen Schädels zutage.

Es wäre denkbar, daß Gebäudereste, die sich in 4 m Abstand südlich von der Gräberreihe fanden, mit dem Friedhof in Zusammenhang stehen. Es handelt sich um einen Mauerwinkel (V des Planes), von dem der längere Schenkel von 6,5 m Länge wie die Gräber von West nach Ost ausgerichtet ist. Das kürzere Mauerstück, das von Norden nach Süden zieht, ist nur auf einer Strecke von 2,5 m erhalten. Leider läßt sich die Ausdehnung des Gebäudes nicht feststellen, da die Fortsetzung der Grundmauern fehlt. Diese wurden dem gewachsenen Boden gerade aufgesetzt, so daß auch eine Mauergrube nicht zu erkennen ist.

Von der Mauer ist nur eine Gesteinslage vorhanden. Deren Oberkante liegt 30 bis 35 cm unter der Oberfläche. Sie sitzt in 45 cm Tiefe dem gewachsenen Boden auf. Mörtel Spuren wurden zwischen oder unter den Steinen nicht gefunden. Die Mauertrümmer bestehen vorwiegend aus Malmkalken, aber auch Sandsteinbrocken und Rollsteine sind vorhanden.

Mittelalterliche Gebäudereste „Ob der Brome“ (IV des Planes)

Rund 20 m östlich des karolingischen Friedhofes kamen die Grundmauern eines mittelalterlichen Gebäudes zutage. Es wurde nur die Westmauer vollständig freigelegt, die 3,70 m lang war. Wegen Mangel an Zeit und an Arbeitskräften konnten die anschließenden Mauerzüge nur auf eine Ausdehnung von 4 m verfolgt werden. Aus diesen Gründen konnte auch nach der Ostmauer nicht gesucht werden.

Die Untersuchung ergab, daß alle drei Mauerzüge gegen den gewachsenen Kies gesetzt waren (= einhäuptige Mauerung). Als Bindemittel war Lehm verwendet worden. Jede Mauer war für sich hochgeführt worden. Sie waren



Mauerreste beim Friedhof (von Osten)

nicht miteinander verbunden, sondern durch eine Fuge getrennt. Beim Aufbau waren Kalksteine, geköpfte Rollsteine und Sandsteine verwendet worden.

Als einstweiliges Ergebnis der Ausgrabungen 1941 läßt sich sagen, daß „Ob der Brome“ ein Gebäude stand, von dem sich bis jetzt nur die Aus-



Mauer „Ob der Brome“ = Hochmittelalter (von Ost)

dehnung (Innenmaße) von Süden nach Norden mit 3,70 m angeben läßt. Ich möchte es mit dem mittelalterlichen Dinghof in Beziehung setzen, der nach den Urkunden auf dem Bergrain bei der Brome gestanden hat¹². Die Fundstücke (Ziegel, Ofenkacheln, Scherben) sprechen für diese Zeitstellung.

Gebäudereste ungeklärter Zeitstellung

Pfarrer SCHMIDT stellte bei seinen Ausgrabungen die Überreste von drei Gebäuden fest, von welchen das Gebäude I und II als karolingisch vermutet wird, während Gebäude III eindeutig in die römische Zeit zu setzen ist. Bei den Untersuchungen des Jahres 1941 wurde lediglich das Gebäude II durch einen Suchgraben geschnitten. Die Grundmauern wurden an einer Stelle bis zur Mauersohle und dem gewachsenen Kies freigelegt. Der Aushub ergab keinen besonderen Befund. Von dem Mauerwerk, das einen bedeutend besseren Eindruck als jenes „Ob der Brome“ machte, waren noch kunstgerechte Steinlagen erhalten. Sie bestanden aus schön zugerichteten Quadern in einigermaßen gleicher Stärke; fast ausschließlich waren es Kalksandsteine. Ob Mörtel als Bindemittel verwendet wurde, läßt sich nicht sagen, da die Mauer von uns nicht abgebrochen wurde. Aus den Fugen ließ sich nur roter Schlick herausholen. Diese Tatsache stimmt mit den Beobachtungen von I. SCHMIDT

überein. Dagegen lag am Fuße eine 10 cm starke Schicht von sandigem, weißem Mörtel, die 50 cm breit ist und mit zunehmendem Abstand von der Mauer immer dünner wird. Auf dem Mörtel liegt eine Schicht Holzkohle von 1 cm Stärke. Die Mörtelschicht zieht unter der Mauer durch. Sie muß also vor dieser bestanden haben. Unter ihr befindet sich in einer Tiefe von 1,60 m der gewachsene Boden. Die Stärke der Mauer läßt sich nicht einwandfrei feststellen, da die Mauer auf ihrer Westseite verstürzt war.

SCHMIDT sieht die Grundmauern I und II als Überreste der karolingischen Königspfalz an. Ob diese Auffassung richtig ist, darüber wird erst eine gründliche Nachuntersuchung Klarheit bringen können. Doch läßt sich heute schon sagen, daß die Gebäude auf keinen Fall in die römische Zeit gehören. Das Fehlen von jeglichen Ziegelresten ist eindeutiger Beweis. Ein Leistungsziegelbrocken, der oberflächlich gefunden wurde, besagt nichts. Es wäre noch zu bemerken, daß die Mauerreste II nach unserer Einmessung 1 m weiter nach Osten liegen als nach dem Plan von SCHMIDT.

Gruben und Steinsetzungen

An der Nordwestecke des Bergraines war im Anbruch eine dunkle Einfüllung zu erkennen, die sich scharf gegen den gewachsenen Boden (roter Schwarzwaldsand und roter Schlick) abhob. In der Grubenfüllung steckten einige Scherben und Knochen. Solche wurden ferner unterhalb an der Böschung der Kiesgrube gefunden.

Der Boden der Grube lag 1,60 m tief auf einer Schicht gewachsenen schwarzen Schlickes. Die Einfüllung enthielt zahlreiche Tierknochen, dabei auch Zähne und Geweihstücke, Scherben, kleine Ziegelreste, Eisenschlacken, einzelne Bruchsteine und backtellerartige runde Steine und Webgewichte aus gebranntem Ton. Letztere lagen in 2 Gruppen von 5 bzw. 3 Stück auf dem Grubenboden. Alle anderen Fundstücke fanden sich regellos zerstreut in der Einfüllung. Steinsetzungen wurden nicht vorgefunden. In der Grubensohle fehlten ferner Pfostenlöcher und Vertiefungen. Da große Erdbewegungen notwendig gewesen wären, konnte die Umgebung der Grube nicht abgedeckt werden; es wurde lediglich die Einfüllung ausgehoben. Sie bildete ein Rechteck von 3 m : 2,40 m.

Unter den Funden aus der Grube sind vor allem die Scherben bemerkenswert. Es sind darunter Stücke aus karolingischer Zeit (Pingsdorfer Ware). Sie sind klingend hart gebrannt, von weißgrauer Farbe und tragen Stempelmuster. Ferner fanden sich Scherben, die Ähnlichkeit haben mit dem großen Gefäßbruchstück von Grab 2 des Friedhofes. Im Hinblick auf die Funde wird man die Grube als einen *Webkeller* aus karolingischer Zeit betrachten dürfen¹³.

Die anderen Gruben, wie auch die aufgefundenen Steinsetzungen, ergaben keine Besonderheiten. Nach den spärlichen Scherbenfunden sind sie in das Mittelalter zu setzen. Allgemein kann gesagt werden, daß sich bei keiner Grube Beobachtungen irgendeiner Art (Pfostenlöcher, Balkengruben, Steinsetzungen) machen ließen, die einen Anhaltspunkt für einen Hüttenaufbau gegeben hätten. NIERHAUS (Bad. Fber. 17, 1941—1947, 323) verweist auf ähnliche Beobachtungen¹⁴ und setzt die Wohngruben in karolingisch-ottonische Zeit.

Überreste eines Schachtbrunnens

Nahe bei der Südwand des Bergrains, der durch die große Kiesgrube längs der Eimeldinger Straße gebildet wird, fand sich eine Grube, die bis in eine Tiefe von 2,85 m verfolgt wurde. Hier bildet die Grubenfüllung einen Kreis von 3 m Durchmesser, der sich scharf gegen den gewachsenen Kies abhob. Sie besteht in den tieferen Lagen aus Bruchsteinen (Kalkstein, darüber dunkle Erde mit Holzkohle, Tierknochen, Steinbrocken und vereinzelt Scherben).

Aus dem ganzen Befund ergibt sich, daß es sich bei der Grube um den oberen Teil eines *Schachtbrunnens* handelt, der zusammengestürzt ist. Leider ließen die Verhältnisse eine vollständige Freilegung bis auf den alten Grundwasserspiegel nicht zu. Die dort mit Sicherheit zu erwartenden Funde hätten Aufschluß gegeben über das Alter des Brunnens. Da dieser jedoch in dem Gebiet der mittelalterlichen Siedlungsreste liegt — die römischen liegen weitab im Osten —, wird man den Schachtbrunnen ohne Bedenken diesen zurechnen.

Die Lage der einzelnen Siedlungsstellen zueinander

Der Großeinsatz von Soldaten für unsere wissenschaftlichen Zwecke gestattete, die Fläche des Bergraines westlich der neuen Straße, die etwa 4 Hektar beträgt, mit einem dichten Netz von Suchgräben zu überziehen. Doch ist damit zu rechnen, daß noch weitere Fundstellen unter dem Boden liegen. Sicher wird die Bebauung des Bergraines das gewonnene Bild noch ergänzen. Eine Betrachtung der Lage der einzelnen Siedlungsstellen gestattet jedoch einige wichtige Feststellungen.

Aus dem Gesamtplan ergibt sich eindeutig, daß die römischen Anlagen im Zuge der neuen Straße liegen oder östlich davon (Gebäude III von SCHMIDT). Dagegen liegen die mittelalterlichen Siedlungsstellen alle, ohne jede Ausnahme, am Rande des Bergraines. Das Gebiet dazwischen ist völlig leer von Bodenfunden jeder Art. An diesem Gesamtbild werden weitere Bodenbewegungen nichts zu ändern vermögen.

Auch in negativer Hinsicht ist eine beachtenswerte Feststellung zu machen: Bronzezeitliche Urnenbestattungen, von denen I. SCHMIDT eine ganze Anzahl aufgedeckt hat, wurden nicht gefunden. Die einzigen sicheren vorgeschichtlichen Spuren sind Streufunde, nämlich eine Scherbe und ferner einige Jaspissplitter.

Bei der Einmündung der neuen Straße in die Eimeldinger Straße im Süden unseres Planes — diese Stelle wird von I. SCHMIDT als „Drille“ bezeichnet — wurden von diesem römische Funde beobachtet. Bei den Ausgrabungen des Jahres 1941 kamen dort einige *Sigillaten* zutage. R. LAURBELART, Basel, hatte die Freundlichkeit, sie zu bestimmen. An *verzierten* Stücken liegen vor zwei zusammenpassende Wandscherben (9:6 cm und 4,5:3,5 cm) mit Rand einer Schüssel, Dragendorf Form 37. Breiter Eierstab, Medaillonstil mit Tieren. Am ehesten zu vergleichen mit den Gefäßen des Töpfers CINAMUS VON LEZOUX. Zu vergleichen DECHELETTE I, Tafel X, 2. DECHELETTE setzt diesen Stil in die 3. Periode von LEZOUX, die nach ihm von 110 n. Chr. bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts geht. DECHELETTE I, Seiten 178 und 187. OSWALD und PRYCE, *Terra Sigillata*, Tafel XII, 4, lassen ihn in hadrianisch-antoninischer Zeit arbeiten, also um 150 n. Chr., Seite 10.

An *unverzierten* Stücken liegen von der „Drille“ vor:

1. Eine Bodenscherbe mit Standring eines Tellers. Drag. Form 18/31. 5:5,5 cm. Anfang des 2. Jh.
2. Eine Bodenscherbe 5:2,5 cm.
3. Bodenscherbe mit Ansatz vom Rand, 8:6 cm, wahrscheinlich von einem Teller. Drag. Form 18/31.
4. Bodenscherbe 6:4,5 cm.
5. Kleine Bodenscherbe mit Ansatz der Wand, 3,5:2 cm.

Weitere unverzierte *Sigillaten* liegen vor aus dem Abschnittsgraben: Eine Bodenscherbe mit Standring (7:4 cm), einer Tasse Drag. Form 27 und eine kleine Scherbe vom Standring (2,5:1,5 cm) und aus einer Grube eine Wandscherbe (5:3 cm).

Diese Funde stehen ohne Zweifel in Verbindung mit dem Gebäude III nach I. SCHMIDT, das ein Quadrat von 10 m : 10 m bildete, und das von uns nicht untersucht wurde. Bei diesem wurden u. a. *Sigillaten* in größerer Zahl gefunden, die ebenfalls in die Mitte des 2. Jh. gehören¹⁵.

Kontinuität der Besiedelung

Auf der Gemarkung Efringen-Kirchen besteht Kontinuität der Besiedelung, angefangen von der Mittleren Steinzeit bis heute. Erstere ist vertreten durch die Azilienstationen in den Höhlen längs der Bahnlinie Freiburg—Basel.

Die Fischerbevölkerung der Nacheiszeit fand in den Wildwassern des Rheines reichliche Nahrung. Die Bauernvölker der späteren Kulturen hatten ihre Grundlagen in den fruchtbaren Löß- und Kiesböden der Efringer Bucht, die leicht zu bearbeiten waren.

Die Jungsteinzeit ist mehrfach vertreten, desgleichen die Bronzezeit. Funde aus der Hallstattzeit und dem La Tène liegen zwar aus dem engeren Bereich der Gemeinde nicht vor, wohl aber aus der nächsten Umgebung.

Von der Römerzeit sind außer den Spuren auf dem Bergrain noch Baureste von der „Pritsche“ im äußersten Nordosten der Gemarkung zu nennen. Diese römische Besiedelung steht in einem inneren Zusammenhang mit einem alten Rheinübergang.

Daß sich die fränkischen Könige in alten römischen Befestigungen festsetzen, dafür gibt es reichliche Beispiele. Die fränkische Herrschaft muß jedoch schon eine beachtliche alamannische Bevölkerung vorgefunden haben. Dafür sprechen die Gräber, die an 5—6 Stellen der Gemarkung aufgedeckt wurden. Es ist anzunehmen, daß frühere Ortsnamen durch die fränkische Bezeichnung „Chirichheim“ ersetzt wurden. Das Grundwort „-heim“ ist typisch für fränkische Ortsnamen. Es spricht für die administrative Wichtigkeit der Siedelung, das Bestimmungswort „Chirich“ für die missionarische Bedeutung. Als Ganzes verkörpert „Chirichheim“ die Macht der fränkischen Könige im eroberten alamannischen Land und die Einheit von Staat und Kirche in der damaligen Zeit.

Im Hessischen Jahrbuch für Landesgeschichte, 4. Band Nr. 54 findet sich ein Aufsatz von HERTA BORCHERS, Bremen, „Beitrag zur rheinischen Wirtschaftsgeschichte“. Diesem Beitrag sind mehrere Kartenskizzen beigegeben. Eine Karte (Seite 67) enthält die ältesten bekannten Zollstellen. Dazu gehört interessanterweise Kirchen, und die Verfasserin schreibt dazu Seite 66 folgendes: „Der in Kirchen, einer curtis nördlich von Basel, bestehende Rheinzoll löst das Rätsel für diesen Abschnitt des Stromes; wahrscheinlich waren es politische Erwägungen, die die Errichtung eines Zolles außerhalb von Basel ratsam erscheinen ließen.“ Auf der Karte ist Kirchen mit der Signatur „Zollstellen bis 911“ eingetragen. Jedenfalls unterstreichen diese Angaben die Richtigkeit unserer Untersuchungen¹⁶.

Die erwähnte mittelalterliche Zollstelle bestand nach I. SCHMIDT (Kirchen am Rhein, Seite 273) bis zum 1. Januar 1872, der Eingliederung des Elsaß in die deutsche Zollverwaltung.

Gesamtwürdigung der Ausgrabungen

Die ausgiebige Untersuchung der großen Fläche des Bergraines war gegeben durch den Großeinsatz einer Pionierkompanie, die in Kirchen ihren Standort hatte während der Monate April und Mai 1941. Sie war möglich durch die Einsicht des Kompanieführers, eines Lehrers, der seine pracht-

vollen schwäbischen Männer für die Wissenschaft zur Verfügung stellte. Durch den ganzen Geländesporn wurden Suchgräben gezogen. Wo diese auf gewachsenen Boden stießen, wurden sie sofort wieder zugeworfen. Die Stellen mit Einfüllungen blieben offen. Nachdem die Truppe ihren Opfergang nach dem Kriegsschauplatz im Osten angetreten hatte, wurden die Siedelungsspuren mit einigen Arbeitern im Laufe der nächsten Monate in Ruhe untersucht. Der Abschluß erfolgte erst im November 1941.

GEORG KRAFT, der bei dem Großangriff auf Freiburg 1944 umkam, wirkte mir beim Bad. Kultusministerium einen Urlaub, der immer wieder verlängert wurde. Er beschaffte die nötigen Geldmittel und erschien immer wieder im Grabungsgelände, um mit Rat und Tat zu unterstützen. Gleichen Dank verdient ROBERT LAIS, der, auch ein Opfer des Krieges, G. KRAFT nur um wenige Monate überlebte.

Trotz der ungeheuren Schwierigkeiten des Grenzübertritts in der Kriegszeit konnte R. LAUR-BELART, Basel, wiederholt die Grabungen besuchen und zur richtigen Deutung der Ergebnisse beitragen, die auch für die Schweizer Forschung so bedeutungsvoll sind. Zu größtem Dank bin ich noch verpflichtet meinem Freund und Kollegen EUGEN EBLE von Wittlingen für die Fertigung der zahlreichen Zeichnungen und Skizzen, die einen wesentlichen Teil meines Aktenberichtes ausmachen.

Funde, die sich für die Ausstellung im Museum eignen, wurden bei den Ausgrabungen des Jahres 1941 so gut wie gar nicht gemacht. Trotzdem solche fehlen — und gerade deshalb —, sind diese Untersuchungen ein Musterbeispiel dafür, daß einzig aus der Beobachtung der Bodenstörungen wesentliche und einwandfreie geschichtliche Schlüsse gezogen werden können.

Anmerkungen

¹ Siehe Aktenbericht von Fr. Kuhn beim Staatl. Amt für Ur- und Frühgeschichte in Freiburg. Ferner Vorberichte von G. Kraft im Nachrichtenblatt für dtsh. Vorzeit 19, 1943, 47 f. und Kuhn, Nierhaus, Bad. Fber. 17, 1941—1947, 322 f.

² Schmidt hat die Ergebnisse seiner Untersuchungen niedergelegt in der Zeitschrift Alemannia 1909, 2/3 und 1911, 1, sowie in seinem Heimatbuch: Kirchen am Rhein, eine karolingische Königspfalz, 1912. Siehe auch Wagner, Fundstätten und Funde I, 159.

³ Ausführlich dargestellt von Schuchhardt, Die frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen, S. 55 f.; ferner sei verwiesen auf die Beiträge von Schuchhardt im Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, herausgegeben von Hoops, 1. Band, S. 204, Befestigungswesen; 3. Band, S. 80, Königshöfe.

⁴ Beschrieben in Schumacher, Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande, III. Band, S. 141 (Befestigungen), S. 195 (Die königl. Pfalzen) und S. 209 (Die Gutshöfe).

⁵ Erstmals erwähnt im Jahre 815 in einer Urkunde von St. Gallen als "Chirichheim".

⁶ H. Stoll und H. Büttner, Die frühmittelalterliche Besiedelung des Breisgauer Schauenlandes 65/66. 1938/39, 127/128.

⁷ Führer durch Augusta Raurica 1936, 35/36.

⁸ Urschweiz 5, 1941, 61.

⁹ Wittnauer Horn: G. Bersu, Das Wittnauer Horn im Kt. Aargau in Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 4 (1945), 35 f., 71 f., 86 f.

¹⁰ L. Schmidt, Die Geschichte der deutschen Stämme. Die Westgermanen, II., 16.

¹¹ F. Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit. 2. Aufl., 256.

¹² Nach Schmidt, Kirchen am Rhein, 48/49, liegen schriftliche Zeugnisse vom 12. bis in das 17. Jahrhundert in ununterbrochener Reihenfolge vor.

¹³ Vgl. Breisach-Hochstetten, Bad. Fber. III, 1935, 290/293.

¹⁴ R. Nierhaus in Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrheins NF. 56, 1943, 707, und J. Werner in Deutsche Lit. Zeitung 64, 1943, 261.

¹⁵ J. Schmidt, Kirchen am Rhein, 23 f.

¹⁶ Freundl. Hinweis von Fr. Metz.